

## 3 Empirie

Für einen empirischen Forschungsprozess müssen verschiedene methodische Entscheidungen getroffen werden, um am Ende die Forschungsfrage methodisch möglichst exakt beantworten zu können. Dazu wurde in Kapitel 2 das Forschungsinteresse durch verschiedene Theorien begründet und anhand von aktuellen Studien erläutert. Die daraus entwickelte Hauptfragestellung führte zu der Entscheidung, einen quantitativen Forschungsprozess zu entwickeln. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 2 aufgeführten Theorien wurden Hypothesen und ein dazugehöriges Messinstrument entwickelt, die im Folgenden vorgestellt werden. Das für diese Arbeit herangezogene Messinstrument des Online-Fragebogens diente dazu, die Hypothesen an der Realität zu überprüfen und die gesammelten quantitativen Daten auszuwerten (vgl. Kromrey 2002, S. 72).

„Das Ziel der quantitativen empirischen Sozialforschung ist es, durch Konzeptspezifikation und Operationalisierung abstrakte Begriffe zu explizieren und möglichst eindeutig erfassbar und messbar zu machen“ (Richter/Paier et al. 2021, S. 47).

### 3.1 Hypothesen

Hypothesen können im Allgemeinen als Vermutungen über Tatbestände verstanden werden (vgl. Kromrey 2002, S. 48). „Unter Hypothese wird hier verstanden: eine Vermutung über einen Zusammenhang zwischen mindestens zwei Sachverhalten“ (ebd., S. 48). Weder Theorien noch die daraus entstandenen Hypothesen können die komplexe Realität darstellen (vgl. ebd., S. 51). Das wirft für das konkrete Forschungsvorhaben die Frage, wie sich gefühlte Sicherheit messen lässt.

„Nach der Vorstellung des Kritischen Rationalismus vollzieht sich der Erkenntnisprozess in ständiger Wechselbeziehung zwischen Theorie/Hypothese und Empirie“ (ebd., S. 59). Für die vorliegende Arbeit wurden drei Hypothesen entwickelt, die aus der vorangestellten Theorie (vgl. Kapitel 2) erarbeitet wurden. Dabei wurde nach dem dialektisch-kritischen Ansatz vorgegangen, der „die sozialen Tatbestände als Produkt der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Kromrey 2002, S. 63) begreift. Die Hypothesen wurden methodisch operationalisiert, um sie an der Realität zu prüfen (vgl. Raithel 2008, S. 8 ff.). Folgende Hypothesen wurden aufgestellt:

Hypothese 1:

*Je stärker die Studierendenangaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker suchten sie nach Sicherheit in ihrer Partnerschaft bzw. beim Dating.*

Hypothese 2:

*Studierende geben an, sich am häufigsten Sorgen um die Entwicklung der Corona-Pandemie in der Zukunft zu machen.*

Hypothese 3:

*Studierende suchen häufiger nach postmateriellen als nach materiellen Sicherheitswerten.*

## 3.2 Online-Fragebogen

Als Messinstrument wurde für die vorliegenden Arbeit der Online-Fragebogen gewählt. Die Online-Befragung ist in der empirischen Sozialforschung ein häufig gebrauchtes Vorgehen (vgl. Welker/Matzat 2009, S. 36 ff.; Richter/Paier et al. 2021, S. 122 ff.). Online-Befragungen werden auch als computergestützte schriftliche Befragungen bezeichnet und stellen eine eigene Befragungsform dar (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 122 f.). Die Voraussetzung zur Umsetzung des Online-Fragebogens war die gute Erreichbarkeit der Zielgruppe (vgl. ebd., S. 123). Die Vorteile des Online-Fragebogens bestanden vorliegend darin, die Studierenden schnell und persön-

lich zu erreichen (vgl. ebd., S. 124; Statista 2021). Von den zur Auswahl stehenden Befragungsmethoden war er zudem am besten geeignet, da keine Interviewperson eingesetzt werden musste. Die Befragung zu persönlichen Gefühlen und intimen Beziehungen kann von Teilnehmer\*innen als sensible Thematik empfunden werden. Die Anonymität wird von Befragten bei Onlinebefragungen höher eingeschätzt als bei anderen Befragungsinstrumenten, was in Bezug auf die Beantwortung der subjektiv als persönlich empfundenen Fragen von Vorteil war. Persönliche Merkmale oder das Verhalten und andere Intervieweinflüsse seitens des\*der Interviewer\*in selbst standen so nicht im Vordergrund, womit nicht davon auszugehen ist, dass Teilnehmer\*innen die Fragen nach dem „Modus der sozialen Erwünschtheit“ beantwortet haben.

Online-Befragungen sind darüber hinaus zeitlich und räumlich unabhängig, sodass die Studierenden auch über größere Entfernungen simultan kontaktiert werden konnten. Die automatischen Filterführungen und Checks konnten den Teilnehmer\*innen das Ausfüllen erleichtern und erhöhten die Datenqualität. Auch die Aktualität der Daten und wenige Fehler bei der Datenerfassung waren von Vorteil, da die gesammelten Daten direkt auf dem Online-Server gesammelt wurden (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 124; Wagner/Hering 2014, S. 662 ff.; S. 158; Lozar/Manfreda et al. 2008, S. 264).

Ein Nachteil der Online-Befragung ist die Diskriminierung von Personen ohne Internetzugang. Zudem lässt sich die Befragungssituation nicht kontrollieren, sodass Verzerrungsfehler auftreten können. Dazu gehört zum Beispiel die Mehrfachbeantwortung eines Fragebogens. Zudem konnte bei Verständnisproblemen nicht aktiv geholfen werden, was dazu führen konnte, dass Fragen unvollständig ausgefüllt wurden (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 123 f.; Raitzel 2006, S. 66).

### 3.3 Fragebogenkonstruktion

Für die Untersuchung der Hauptfragestellung wurde die Methode der quantitativen empirischen Sozialforschung ausgewählt. Im Folgenden werden die Operationalisierungsschritte skizziert sowie die Konstruktion des Erhebungsinstruments wird beschrieben.

„Das Ziel der quantitativen empirischen Sozialforschung ist es, durch Konzeptspezifikation und Operationalisierung abstrakte Begriffe zu explizieren und möglichst eindeutig erfassbar und messbar zu machen“ (Richter/Paier et al. 2021, S. 47).

Die für diese Arbeit entwickelten Hypothesen (vgl. Kap. 3.1) wurden operationalisiert und in messbare Dimensionen umgewandelt, um sie an der Realität überprüfen zu können. „Unter Operationalisierung wird also das Messbarmachen von Konstrukten (Begriffen) verstanden“ (Steiner/Benesch 2021, S. 22). Um die gefühlte Sicherheit bei Studierenden zu untersuchen, wurde im Fragebogen mit subjektiven Indikatoren gearbeitet.

„Anders als in der amtlichen Statistik spielen subjektive Indikatoren in den Datenerhebungsprogrammen der empirischen Sozialforschung seit deren Bestehen eine bedeutende Rolle. Sie stellen hier keine Ausnahme, sondern die Regel dar und stehen in diesen Umfragen gegenüber objektiven Indikatoren vielfach sogar deutlich im Vordergrund“ (Noll 2001, S. 13).

Die Konstruktion des Fragebogens wurde auf zwei Arten mit dem Forschungsziel abgeglichen. Es wurde zum einen eine quantitative Übereinstimmung mit dem Forschungsziel und zum anderen eine qualitative Übereinstimmung mit der Operationalisierung aller Hypothesen und den Theorien überprüft (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 125).

Der Online-Fragebogen wurde mit der Fragebogen-Software SoSci Survey erstellt. Er bestand aus drei Frageblöcken, und insgesamt umfasste er 13 Fragen. Die Bearbeitungsdauer betrug ca. fünf bis zehn Minuten. Der erste Frageblock beinhaltete die Fragen 1 bis 6, welche die soziodemografischen Daten (Alter, Geschlecht usw.), also die Grundparameter der zu beschreibenden Stichprobe, erheben

sollten. Aus methodischen Gründen wurden die Fragen an den Anfang des Fragebogens gesetzt, da sie für die Grundauswertung und Beschreibung der Stichprobe unabdinglich waren (vgl. Richter/ Paier et al., S. 130). Der zweite und dritte Fragenblock umfasste die Fragen 7 bis 13. Die Teilnehmer\*innen wurden stets informiert, wenn ein neuer Frageblock begann, um ihre Orientierung für den gesamten Fragebogen zu gewährleisten. Das diente auch dazu, einen frühen Abbruch der Beantwortung des Fragebogens zu verhindern.

Die Konzipierung des Fragebogens lehnte sich an verschiedene repräsentative europäische Studien an (vgl. ESS 2022; Statista 2022; Besa/Kochskämper et al. 2022). Für die Beantwortung der Hypothesen 1, 2 und 3 wurden folgende sieben Fragen erstellt und operationalisiert (vgl. Abb. 3):

Hypothesen zur Beantwortung der Hauptfragestellung	Fragen zur Überprüfung der Hypothesen
<p><b>Hypothese 1:</b> Je stärker die Studierenden angaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker suchten sie nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating.</p>	<p><b>Frage 8:</b> Hast Du seit der Corona-Pandemie <i>verstärkt</i> nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft / beim Dating gesucht? <b>Frage 11:</b> Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich? <b>Frage 12:</b> Welche Folgen haben Dich <i>besonders</i> getroffen?</p>
<p><b>Hypothese 2:</b> Studierende geben an, sich am häufigsten Sorgen um die Entwicklung der Corona-Pandemie in der Zukunft zu machen.</p>	<p><b>Frage 11:</b> Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich? <b>Frage 13:</b> Welche Sorgen hast Du für das gesellschaftliche Leben?</p>
<p><b>Hypothese 3:</b> Studierende suchen häufiger nach postmateriellen Sicherheitswerten als nach materiellen Sicherheitswerten.</p>	<p><b>Frage 9 (Postmaterielle Werte):</b> Das Gefühl von „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bedeutet für mich, wenn mein*e Partner*in ... <b>Frage 10 (Materielle Werte):</b> Das Gefühl von „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bedeutet für mich, wenn mein*e Partner*in ...</p>

Abbildung 3. Übersicht über die entwickelten Fragestellungen zur Überprüfung der Hypothesen (eigene Darstellung).

Eine weitere wichtige Maßgabe für die Entwicklung der Fragen war die Entscheidung über das Skalierungsverfahren. Sie muss getroffen werden, um die Hypothesen und damit die Hauptfragestellung so genau wie möglich beantworten zu können (vgl. Steiner/Benesch 2021, S. 22). Skalenniveaus bestimmen zum einen die empirischen Sachverhalte, zum anderen werden sie gebraucht, um mit mathematischen Operationen die Auswertung und Interpretation der gesammelten Daten durchzuführen (vgl. Kromrey 2002, S. 236 ff.).

„Ziel einer Skalenbildung ist die Zuordnung eines Skalenwerts zu einer Person hinsichtlich eines zu untersuchenden Konzepts oder Merkmals (z. B. Umweltbewusstsein, Geschlecht etc.). Solche Skalen werden innerhalb standardisierter Fragebogen auf unterschiedlichem Niveau vorgegeben“ (Steiner/ Benesch 2021, S. 22).

Die Frage 8 wurde mit einer vierstufigen Likert-Skala konzipiert. Likert-Skalen sind sogenannte Ratingskalen und messen die Intensität von Antwortmöglichkeiten. Sie eignen sich besonders, um Einstellungen und persönliche Ansichten zu messen (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 63 ff.; Schnell/Hill et al. 2018, S. 134). „Für die Bildung einer Likert-Skala werden mehrere Items in Form von mehrstufigen Intensitätsskalen gebildet, deren Antwortvorgaben etwa von ‚stimme völlig zu‘ (1) bis ‚stimme überhaupt nicht zu‘ (5) reichen“ (Richter/Paier et al. 2021, S. 65). Die Fragen 9 und 10 wurden mit einer fünfstufigen Likert-Skala konzipiert. Ungerade Skalen geben die Möglichkeit dazu, die Mittelkategorie anzukreuzen. Eine gerade Anzahl zwingt die Teilnehmer\*innen hingegen, sich zu positionieren (vgl. Raithel 2006, S. 69). In der empirischen Sozialforschung werden verschiedene Vor- und Nachteile für die Auswahl und Anwendung der unterschiedlichen Anzahl an Antwortkategorien für die Erstellung von Likert-Skalen diskutiert (vgl. Franzen 2014, S. 669; ALBUS 2021; Franzen/Vogl 2013, S. 637 ff.; Porst 2000, S. 55 ff.).

Der Fragebogen wurde mit meist geschlossenen Antwortkategorien konzipiert, die den Vorteil haben, die Antworten bei der Auswertung einfacher vergleichen zu können. Als Vorteile gelten zudem: „höhere Durchführungs- und Auswertungsobjektivität, geringerer

Zeitaufwand für den Befragten, leichtere Beantwortbarkeit für Befragte mit Verbalisierungsschwierigkeiten, geringerer Aufwand bei der Auswertung“ (Raithel 2006, S. 68). Die Fragen 5, 12 und 13 hatten zudem die Option einer „Mehrfachnennung“. Dies wurde den Teilnehmer\*innen vor Beantwortung der Fragen durch einen Hinweis kenntlich gemacht.

„Geschlossene Fragen („Multiple-Choice-Questions“) können als Mehrfachnennungen oder Einzelnennung konzipiert werden. Bei der Einzelnennung wird vom Befragten verlangt, sich zwischen Antwortalternativen für eine exklusiv zu entscheiden. Die gebräuchlichste Form von Antwortkategorien sind dichotome Ja-Nein-Fragen sowie Ranking- bzw. Ratingskalen“ (Raithel 2006, S. 68).

Für die quantitative Forschung sind die zentralen Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität von größter Bedeutung. Der konzipierte Fragebogen wurde im Vorfeld von unterschiedlichen Personen auf verschiedenen mobilen Endgeräten getestet. Zudem wurde mit verschiedenen Personen über den Aufbau und die Verständlichkeit diskutiert, um den Fragebogen gegebenenfalls nachjustieren zu können.

Für eine exakte Bestimmung der Reliabilität besteht die Möglichkeit, die erstellten Fragebatterien mithilfe von standardisierten Verfahren zu berechnen, was aber vorliegend aufgrund der Rahmenbedingungen nicht vorgesehen war (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 69 ff.; Schnell/Hill et al. 2028, S. 134). Die Fragebatterien wurden zudem direkt von oder in Anlehnung an verschiedene reliable Studien übernommen, weshalb von einer hohen Reliabilität auszugehen ist.

Das Kriterium der Validität ist schwer zu prüfen. Die Vollständigkeit der Inhaltsvalidität kann nicht objektiv getestet, sondern nur durch Expert\*innen geprüft werden (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 71 f.). Die Vermutung besteht, dass die Fragestellung selbst mehr Einfluss auf die Befragten hat als die Antwortskalen und deren Interpretation (vgl. Franzen 2014, S. 666 f.). „Statt von der ‚Validität eines Tests‘ zu sprechen, ist es daher angemessener, die Validität (Gültigkeit) verschiedener möglicher Interpretationen von Test-

ergebnissen zu betrachten“ (Hartig/Frey et al. 2012, S. 144). Um einen wissenschaftlichen Erfolg des Fragebogens zu erzielen, wurde darauf geachtet, den Fragebogen so zu konzipieren, dass im besten Fall jede\*r befragte Student\*in sämtliche Begriffe sowie Inhalte und den Sinn der Fragen verstehen und einordnen konnte, um Missverständnisse und interindividuelle Interpretationen zu verhindern. Dies könnte ansonsten zu ungewollten und nur schwer aufzudeckenden Verfälschungen der Befragungsergebnisse führen (vgl. Hollenberg 2016, S. 2).

### 3.4 Datengewinnung

Für die Datengewinnung fiel die Entscheidung auf ein Querschnittsdesign, das sich dadurch auszeichnet, dass mehrere unabhängige und abhängige Variablen zum selben Zeitpunkt erfasst und dadurch intraindividuelle Unterschiede feststellbar werden (vgl. Richter/Paier et al. 2021, S. 84 ff.). Im Erhebungszeitraum Juli 2022 wurde vier Wochen lang eine Vollerhebung an der FH Münster und der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster durchgeführt. Die Untersuchungseinheit der Studierenden wurde dafür an der FH über den E-Mail-Server der Fachschule rekrutiert. Jede\*r eingeschriebene Student\*in der Fachhochschule Münster erhielt am 26.07.2022 eine E-Mail mit einem personalisierten Anschreiben und einem Link für den Online-Fragebogen. Die Studierenden der WWU Münster wurden über den AStA-Newsletter, der jeden Mittwoch an Studierende verschickt wird, rekrutiert. Als Grundlage wurde das Online-Anschreiben mit den Standards nach Steiner und Benesch genutzt (vgl. Richter/Paier et al. 2018, S. 54).

„Die befragte Person soll durch das Anschreiben eine Vorstellung davon bekommen, was das Thema der Befragung ist sowie warum ihre Teilnahme sinnvoll und notwendig ist. Es soll benannt werden, inwieweit die Daten anonym und vertraulich sowie gemäß den einschlägigen Datenschutzrichtlinien und -gesetzen erhoben und verarbeitet werden“ (Hollenberg 2016, S. 7).



Die meisten Teilnahmen erfolgten in den ersten drei Tagen. Insgesamt wurden 1.660 Aufrufe für den Fragebogen aufgezeichnet (einschließlich versehentlicher doppelter Klicks oder von Aufrufen durch Suchmaschinen). Die meisten Abbrüche gab es ab Seite 10.

Die Datenauswertung erfolgte mithilfe des Statistik-Programms „IBM SPSS“. Sie basierte auf einem summarisch-quantitativen Zugang und konzentrierte sich auf die Beschreibung der Stichprobe, um mögliche Gesetzmäßigkeiten aus dem Datensatz abzuleiten. Dabei war es nicht das Ziel, eine Grundgesamtheit zu repräsentieren.

„Ein wesentlicher Teil der Statistik ist die Datenbeschreibung einschließlich einer systematischen Suche nach aufschlussreichen Informationen über die Struktur eines Datenkörpers. Strukturen in den Daten und bedeutsame Abweichungen von diesen Strukturen sollen aufgedeckt werden“ (Hedrich/Sachs 2011, S. 14).

Vor der Auswertung des Datensatzes wurde eine Datenbereinigung durchgeführt. Dazu gehörte zum Beispiel, die Antworten der Personen, die als Vortester\*innen fungiert hatten, aus dem Datensatz zu entfernen. Des Weiteren wurden die Datensätze der Teilnehmer\*innen entfernt, die sich nicht als Studierende identifiziert hatten. Anschließend wurde mithilfe von Häufigkeitstabellen eine Grundausswertung für die Stichprobe vorgenommen (vgl. Raithel 2006, S. 93 ff.).

### 3.5 Grundausswertung

Im Folgenden wird die Grundausswertung der Stichprobe vorgestellt. Für sie wurden die soziodemografischen Daten sowie die Fragen zum Sicherheitsempfinden in Häufigkeitstabellen ausgewertet.

Die Stichprobe umfasste insgesamt  $N = 1.244$  Studierende: 1.041 Studierende der FH Münster und 203 Studierende der WWU Münster. Hiervon identifizierten sich 832 (66,9 %) als weiblich, 392 (31,5 %) als männlich und 20 (1,6 %) als divers oder keiner der

Kategorien zugehörig. Das Durchschnittsalter der Studierenden ergab  $m = 25$  Jahre. Die jüngste teilnehmende Person war 18 Jahre alt, die älteste 55. 233 (22,5 %) der Studierenden gaben an, eine Migrationsgeschichte zu haben, 962 (77,9 %) Studierende verneinten dies. Der höchste angegebene Bildungsabschluss der Studierenden war bei 724 (58,8 %) die Fachhochschulreife oder Hochschulreife, 107 (8,7 %) hatten eine abgeschlossene Ausbildung, 338 (27,4 %) einen Bachelor-/Diplom-Abschluss, 50 (4,1 %) einen Master-/Magister-Abschluss, und 14 (1,1 %) gaben an, einen sonstigen höchsten Bildungsabschluss zu haben. 740 (60 %) der Stichprobe hatten ein monatliches Nettoeinkommen von unter 500 bis 1.000 Euro im Monat, 235 (19 %) eines von 1.000 bis 1.500 Euro, 139 (11,3 %) hatten 1.500 Euro im Monat und mehr zu Verfügung, und 7 (9,8 %) antworteten, kein eigenes Einkommen zu haben. 650 (86,2 %) Studierende gaben an, dass der Wert der gefühlten Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating für sie während der Corona-Pandemie wichtig bis sehr wichtig war, während er für 13,8 % nicht oder überhaupt nicht wichtig war.

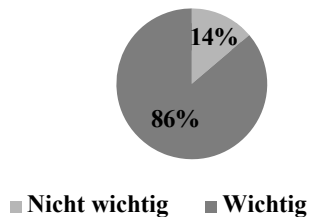


Abbildung 4. Prozentuale Ergebnisse der Stichprobe zum Sicherheitsbedürfnis in einer Partnerschaft bzw. beim Dating während der Corona-Pandemie (eigene Darstellung). Frage 7: Ist Dir „Sicherheit“ in einer Partnerschaft / beim Dating während der Corona-Pandemie wichtig?  $N = 754$ .

## 3.6 Auswertung und Diskussion

In Kapitel 2 wurde bereits erklärt, dass die vorliegende Arbeit den Ansatz der individualistischen Methodologie heranzieht. Die Interpretation der Ergebnisse lehnt sich an das Erklärungsmodell der „Coleman’schen Badewanne“ an und bezieht sowohl die Mikroebene der einzelnen Person als auch die Makroebene der Gesellschaft ein (vgl. Hirschle 2015, S. 19). Eine Diskussion und detaillierte Darstellung der spezifischen soziologischen Erklärungsmodelle wurden nicht angestrebt. Stattdessen sollen Abbildungen, Tabellen und Interpretationen der Stichprobe in der vorliegenden Arbeit deskriptive und hypothetische Aussagen über das Phänomen des individuellen Sicherheitsgefühls und der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der Covid-19-Pandemie erlauben. In den Interpretationen werden dabei die Theorien und Studien der vorherigen Kapitel mit dem Datensatz der Stichprobe verknüpft (vgl. Kap. 2.).

„Die Erklärung eines Phänomens bedeutet im Prinzip, das zu klärende Phänomen als die Folge bestimmter (kausaler) Ursachen zu erkennen. [...] Oder anders: nach der Erklärung war das Phänomen keine Überraschung mehr. Erklärungen ordnen zuvor unbekannte Sachverhalte in ein im Prinzip bereits bekanntes Wissen ein“ (Esser 1993, S. 40, 42).

Die Hypothesen (vgl. Kap. 3.1) wurden mithilfe von Häufigkeitstabellen, Kreuztabellen und Korrelationen ausgewertet. Die Ergebnisse dieser Auswertung werden im Folgenden dargestellt.

### 3.6.1 Ergebnisse zu Hypothese 1

Die Hypothese 1 lautet: *Je stärker die Studierenden angaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker suchten sie nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating.*

Der Korrelationskoeffizient nach Spearman zeigt in der vorliegenden Arbeit mit  $r > 0.201$  und einer Signifikanz von 0.001 eine hohe zweiseitige positive Signifikanz. Die Nullhypothese wird für den Fall nicht angenommen. Die Korrelation weist dabei einen schwachen

linearen Zusammenhang auf. Es muss angemerkt werden, dass aus einem niedrigen Korrelationswert nicht zwingend ein tatsächlicher geringer Zusammenhang folgt. Soziale Zusammenhänge zeigen in der Praxis sehr häufig keine starken linearen Kausalitäten.

„Der Spearman-Rangkorrelationskoeffizient berechnet sich analog zum Pearson-Korrelationskoeffizienten, wobei anstelle der tatsächlichen Messwerte die Ränge der Messwerte verwendet werden. Ein Wert von +1 deutet einen streng monoton steigenden Zusammenhang zwischen den Ausprägungen der beiden Merkmale an, während ein Wert von -1 auf einen streng monoton fallenden Zusammenhang hinweist“ (Hilgers/Heussen et al. 2019, S. 1388).

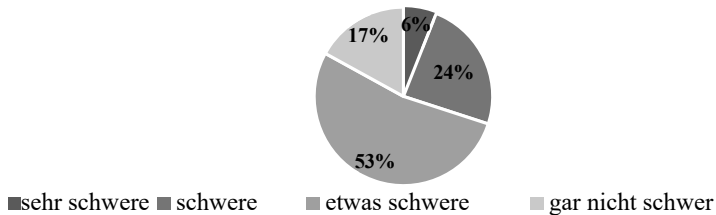


Abbildung 5. Prozentuelle Ergebnisse der Stichprobe zu den Folgen seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie.  $N = 1.051$  (eigene Darstellung). Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich?

Von  $N = 1.051$  Studierenden gaben 63 (6 %) an, sehr schwere Folgen erlitten zu haben, bei 251 (24 %) waren es schwere Folgen, bei 552 (53 %) etwas schwere Folgen und bei 185 (17%) gar nicht schwere Folgen seit Beginn der Corona-Pandemie. Zusammengefasst gaben 866 (82,4 %) Studierende an, etwas schwere bis sehr schwere Folgen, und 185 (17%) Studierende, nicht schwere Folgen seit Beginn der Corona-Pandemie erlitten zu haben.

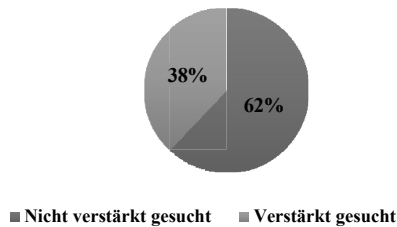


Abbildung 6. Verstärkte Suche nach Sicherheit in Partnerschaften / beim Dating während der Covid-19-Pandemie.  $N = 1.154$  (eigene Darstellung). Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie verstärkt nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bzw. beim Dating gesucht?

Von  $N = 1.154$  Studierende gaben 717 (62 %) an, nicht verstärkt oder überhaupt nicht verstärkt, und 437 (38 %), mindestens verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating seit der Corona-Pandemie gesucht zu haben.

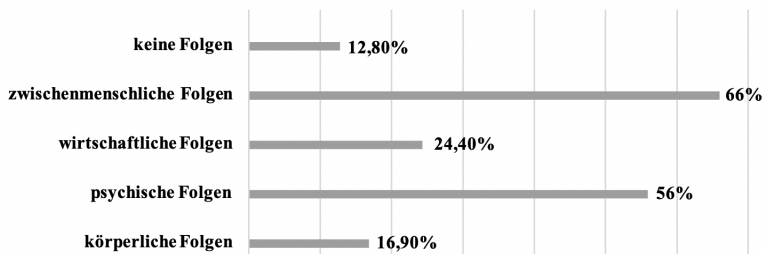


Abbildung 7. Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie.  $N = 1.060$ , Mittelwert  $\bar{x} = 5$  (eigene Darstellung). Frage 12: Welche Folgen haben Dich besonders getroffen?

179 (16,9 %) Studierende gaben an, körperliche Folgen, 594 (56 %), psychische Folgen, 259 (24,4 %), wirtschaftliche Folgen, 700 (66%), zwischenmenschliche Folgen, und 136 (12,8 %), keine Folgen seit der Corona-Pandemie erlitten zu haben.

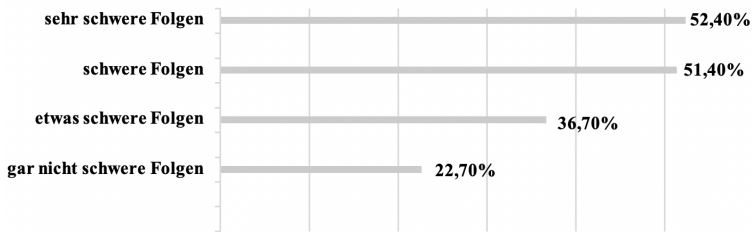


Abbildung 8. Verstärkte Suche nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating und Intensität der Folgen seit der Corona-Pandemie.  $N = 1051$  (eigene Darstellung). Frage 8: Hast Du seit der Corona-Pandemie verstärkt nach „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bzw. beim Dating gesucht? Frage 11: Sind die Folgen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie schwer für Dich?

181 Studierende gaben an, gar nicht schwere Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben. Davon suchten 140 Studierende gar nicht oder nicht verstärkt und 41 Studierende mindestens verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating. 551 Studierende gaben an, etwas schwere Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben. Davon suchten 349 nicht verstärkt oder gar nicht verstärkt und 202 mindestens verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating. 251 Studierende gaben an, schwere Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben. Davon suchten 122 nicht verstärkt oder gar nicht verstärkt und 129 mindestens verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit. 63 Studierende gaben an, sehr schwere Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben. Davon suchten 30 nicht verstärkt oder gar nicht verstärkt und 33 verstärkt bis sehr verstärkt nach Sicherheit in einer Partnerschaft bzw. beim Dating.

Hypothese 1 (Je stärker die Studierenden angaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker suchten sie

nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating) lässt sich für die vorliegende Arbeit bestätigen. Je schwerer die Studierenden ihre Folgen durch die Pandemie einschätzten, desto prozentual häufiger suchten sie verstärkt nach Sicherheit in ihrer Partnerschaft bzw. beim Dating in der Covid-19-Pandemie. Insbesondere ist der Unterschied zwischen den Studierenden, die angaben, keine Corona-Folgen erlitten zu haben, und jenen, die angaben, starke Corona-Folgen erlitten zu haben, am größten. So suchten 22,7 Prozent von denen, die keine Folgen erlitten hatten, verstärkt nach Sicherheit, und 52,4 Prozent von denen, die starke Folgen erlitten hatten, verstärkt nach Sicherheit. Die Studierenden, die angaben, keine schweren Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, suchten prozentual am wenigstens verstärkt nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating (vgl. Abb. 8).

Verschiedene Studien machten bereits darauf aufmerksam, dass sich die Covid-19-Pandemie negativ auf das Sicherheitsgefühl von Studierenden auswirkte und sich die vorhandenen Unsicherheiten verstärkten (vgl. Kap. 2.6). Fast 40 Prozent der Stichprobe nutzte Partnerschaften für die Suche nach subjektiv gefühlter Sicherheit. So kann auf die These der Soziolog\*innen Beck und Beck-Gernsheim verwiesen werden: „Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 71). Repräsentative Studien unterstreichen zudem, dass junge Menschen Partnerschaften eine hohe Priorität zuweisen und sie als Bewältigungsstrategie nutzen, um Herausforderungen zu meistern (vgl. BMUB 2018, S. 60 f.; Geserick/Kaindl 2022).

Die Soziologin Illouz beschreibt die Sicherheitssuche in Partnerschaften als Illusion. Ihrer Auffassung nach dienen „Gefühle dazu, der Zukunft die Unsicherheit auszutreiben [...] die Folge ist, daß das kulturelle Klima romantischer Beziehungen von Unsicherheit und Ironie beherrscht ist“ (Illouz 2019, S. 348). Das emotionale

Vertragsdenken in Partnerschaften bzw. beim Dating beruht für sie auf semiotischer Unsicherheit zwischen Gleichheit und dem Gefühl der Lust (vgl. ebd., S. 348 f.). Ob die Studierenden die Sicherheit, die sie als notwendig empfinden, in ihren Partnerschaften oder beim Dating tatsächlich gefunden haben, geht aus den Daten nicht hervor und müsste in einem weiteren Forschungsvorhaben untersucht werden. Insgesamt zeigt die Stichprobe bei der verstärkten Suche nach Sicherheit zwei polarisierende Gruppen (vgl. Abb. 6). Dieses Ergebnis könnte die wissenschaftlichen Beobachtungen unterstreichen, dass seit der Covid-19-Pandemie insgesamt verstärkt gesellschaftliche Polarisierungstendenzen in Deutschland festzustellen waren (vgl. Butterwege 2021, S. 11; Butterwege 2022). Die Ergebnisse der Studie weisen darauf hin, dass *die Studierenden, je stärker sie angaben, Folgen durch die Corona-Pandemie erlitten zu haben, desto stärker nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating suchten.*

Die Fragestellung nach der Suche nach Sicherheit bezog sich gezielt auf die verstärkte Suche. Das Ergebnis schließt damit nicht aus, dass Studierende, die angaben, nicht verstärkt oder überhaupt nicht verstärkt nach Sicherheit in Partnerschaften bzw. beim Dating zu suchen, in einer anderen Intensität nach Sicherheit in ihren Partnerschaften bzw. beim Dating seit der Covid-19-Pandemie gesucht haben. Über 50 Prozent der Stichprobe gaben an, psychische und zwischenmenschliche Folgen seit der Corona-Pandemie erlitten zu haben. Das Ergebnis unterstreicht die in Kapitel 2.6 erwähnten Studien, denen zufolge die psychischen Belastungen bei Studierenden seit der Corona-Pandemie zunahmen (vgl. Besa/Kochskämper et al. 2022; Aristovnik/Keržič et al. 2020; Islam et al. 2020). An dieser Stelle kann, auf die in dieser Arbeit erwähnten soziologischen Erklärungsmodelle zum Umgang mit Stressbewältigung verwiesen werden (vgl. Kap. 2.5). Der Umgang mit persönlichen Herausforderungen wie der Covid-19-Pandemie hängt vor allem von den individuellen Ressourcen ab. Die Angabe der Studierenden zur Schwere



der Folgen muss als von der persönlichen Interpretation abhängig angesehen werden.

Die Vermutung besteht, dass Studierende, die angaben, wenige Folgen erlitten zu haben, mehr Ressourcen hatten, um Herausforderungen zu bewältigen. Besa, Kochskämper et al. (2022) verweisen in ihrer Studie auf die Variable der Bildungsherkunft der Studierenden, die einen sehr starken Einfluss auf die Wahrnehmung der persönlichen Studiensituation in der Covid-19-Pandemie hatte. Wichtig für die Interpretation der Daten ist, dass die an Hochschulen bekannten sozialen Ungleichheitsstrukturen als „unteres Mittelschichtproblem“ schon weit vor der Pandemie bekannt waren. Aktuelle Studien zeigen, dass sich die soziale Ungleichheit im Zuge der Pandemie auch an den Hochschulen verstärkt hat (vgl. Amano-Patiño et al. 2020; Altenstädter/Klammer et al. 2022; Forschung und Lehre 2018). 82,4 Prozent der Stichprobe gab an, mindestens etwas bis sehr schwere Folgen durch die Pandemie erlitten zu haben. Lediglich 17,6 Prozent gaben an, gar nicht schwere Folgen erlitten zu haben.

„Wenn die Coronakrise eines deutlich gemacht hat, dann, dass Defizite des Gesundheits-, Sozial- oder Bildungssystems schon vor der Pandemie bestanden haben, aber durch diese wie mit einem Vergrößerungsglas noch deutlicher sichtbar geworden sind“ (Haag/Kubiak 2022, S. 4 f.).

Wie Studierende ihre Folgen einschätzten, ist von sozioökonomischen Ressourcen und von verschiedenen anderen subjektiven Sicherheitsdimensionen abhängig (vgl. Kap. 2.1; Blinker 2009). Auch die persönliche Einschätzung der Covid-19-Pandemie als Risiko hat Einfluss auf die gefühlte Sicherheit und damit auf das Bedürfnis nach gefühlter Sicherheit in der Pandemie.

„Menschen, die ein hohes Maß an Sicherheit gewohnt sind bzw. in einem Umfeld mit einer stark ausgeprägten Sicherheitstradition leben, werden vielleicht sehr sensibel auf Abweichungen von diesen für sie selbstverständlich gewordenen Standards reagieren. Das gleiche Ereignis kann also zu ganz unterschiedlichen Einschätzungen führen“ (vgl. Blinkert 2009, S. 2).

### 3.6.2 Ergebnisse zu Hypothese 2

Die Hypothese 2 lautet: *Studierende geben an, sich am häufigsten Sorgen um die Entwicklung der Corona-Pandemie in der Zukunft zu machen.*

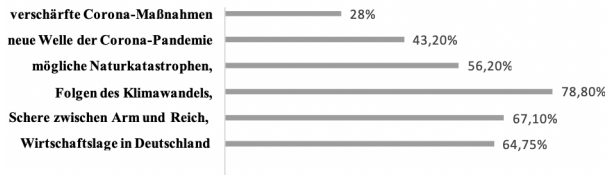


Abbildung 9. *Zukunftssorgen für das gesellschaftliche Leben.*

*N = 1060 (eigene Darstellung). Frage 13: Welche Sorgen hast Du für das gesellschaftliche Leben?*

N = 1.060 Studierende gaben folgende Sorgen für das gesellschaftliche Leben an: 835 (78,8 %) nannten die Folgen des Klimawandels, 711 (67,1 %) die Schere zwischen Arm und Reich, 596 (56,2 %) mögliche Naturkatastrophen, 698 (64,75 %) die Wirtschaftslage in Deutschland, 458 (43,2 %) eine neue Welle der Corona-Pandemie und 297 (28 %) verschärfte Corona-Maßnahmen. Hypothese 2 kann somit für die vorliegende Arbeit nicht bestätigt werden.

Die Stichprobe der vorliegenden Arbeit zeigte eine Überlappung verschiedener Zukunftssorgen. Die häufigsten angegebenen Sorgen sind jene um den Klimawandel, um die Wirtschaftslage in Deutschland und die Sorge, dass die Schere zwischen Arm und Reich in Deutschland größer wird. Die insgesamt wenigsten Sorgen macht sich die Zielgruppe um die Zukunft der Covid-19-Pandemie. Die Stichprobe unterstreicht mit ihren Zukunftssorgen insofern Ergebnisse aktueller repräsentativer Studien. Der *Millennial Survey 2022* zeigt, dass junge Menschen zwischen 14 und 39 Jahren sehr besorgt um den Klimawandel und die unsichere wirtschaftliche Zukunft in Deutschland sind (vgl. The Deloitte Global 2022). Die Sonder-

auswertung der Studienreihe *Fachkraft 2030* betonte schon vor der Pandemie, dass gerade Studierende das Thema des Klimawandels beschäftigt. Studierende leben demnach in einem großen Bewusstsein, dass der Klimawandel eine überlagernde unlösbare Problemstellung für nachfolgende Generationen mit sich bringt (vgl. Studitemps 2020). Die aktuelle Jugendstudie unterstreicht die vermehrte Überlappung wahrgenommener gesellschaftlicher Krisen seitens junger Menschen in Deutschland, die sich in den letzten Monaten anhäufen (vgl. Schnetzer 2022).

Die Pandemie zeigte in ihren gesellschaftlichen Prozessen, dass es kaum mehr um das Virus an sich geht, sondern um die individuellen und gesellschaftlichen Nebenfolgen, die sie in den letzten Jahren ausgelöst hat (vgl. Kap. 2.4). Beck erläuterte in *Risikogesellschaft*, dass der Zusammenhang moderner Risiken mit ihren Nebenfolgen gesellschaftliche Kettenreaktionen auslösen kann. Es geht in der Komplexität der Pandemie nicht mehr um das Virus als solches und was es dem Menschen antut,

„sondern darum, welche Akteure, Verantwortliche, Märkte etc. dadurch ‚elektrisiert‘, in Frage gestellt werden, möglicherweise zusammenbrechen und welche Turbulenzen mit ihren schwer eingrenzba- ren Kettenwirkungen dadurch in den Zentren der wirtschaftlichen und politischen Modernisierung unfreiwillig und ungewollt ausgelöst werden“ (May/Böschen et al. 2006).

Die Risiken, die Beck für das 21. Jahrhundert vorhersagte, waren in erster Linie ökologische und technische Gefahren. Das Covid-19-Virus und die Folgen einer weltweiten Pandemie wären im Beck'schen Sinn eine Nebenfolge der Globalisierung und der industriellen „Fortschrittsmaschinerie“ (vgl. Beck 1986, S. 28 ff.; Den-naoui 2020, S. 194). Das Bewusstsein der Verbundenheit mehrerer Gefahren macht Risiken systemisch. Risiken sind global vernetzt und wirken sich unterschiedlich auf Wirtschafts- und Lebensbereiche aus (vgl. Beck/Lau 2004).

„Systemische Risiken sind Bedrohungen, die wegen ihres globalen und vernetzten Charakters zu multiplen Kaskaden von Auswirkungen füh-

ren können, die grenz- und funktionsübergreifend Schäden hervorgerufen“ (Renn 2016, S. 3).

Eine Kettenreaktion des Covid-19-Virus kann so beschrieben werden: Der erste Ausbruch des Virus wurde auf dem Wildtiermarkt in Wuhan beobachtet. Die Folgen waren kurz darauf monatelange Lockdowns und soziale Isolationen (vgl. Kap. 2.4). Eine der Nebenfolgen war der Verlust vieler Einkünfte für Studierende. Daraus entstanden neue Sorgen und Unsicherheiten, beispielsweise darüber, wie sich Studierende ihr Studium weiter finanzieren konnten (vgl. Haag/Kubiak 2022). Die wirtschaftlich negativen Erfahrungen, die Studierende in der Pandemie gesammelt haben, könnten die vermehrte Sorge um die wirtschaftliche Situation in Deutschland erklären. Gerade die in der Covid-19-Pandemie verstärkte soziale Ungleichheit machte die Schere zwischen Arm und Reich deutlich oder verschärfte sie (vgl. Kap. 2.4, 2.6). Schnetzer, Mitautor der Jugendstudie, erklärt, dass die zunehmenden ökonomischen Zukunftssorgen junger Menschen nicht allein den Erfahrungen der Corona-Pandemie entspringen, sondern sich mit anderen aktuellen Problemen wie dem Krieg in Europa vermischen (vgl. Schnetzer 2022). So berichtete die *FAZ* von erneut geschlossenen Hochschulen und Bibliotheken in Deutschland: Der Grund war nicht die Covid-19-Pandemie, sondern durch den Ukraine-Krieg gestiegene Energiepreise in Deutschland. Die Einsparungen der Präsenzlehre könnten erneut auf den Schultern der Studierenden ausgetragen werden (vgl. *FAZ* 2022).

„Es geht gerade nicht nur um die externen Nebenfolgen, sondern um die internen Nebenfolgen der Nebenfolgen industriegesellschaftlicher Modernisierung. Diese erzeugen nicht außerhalb („Naturzerstörung“), sondern innerhalb gesellschaftlicher Institutionen Turbulenzen, stellen Gewißheiten in Frage und politisieren die Gesellschaften von innen her“ (Beck 1996, S. 679).

Weitere Gründe, warum die Stichprobe angab, sich nicht vermehrt Zukunftssorgen, um die Pandemie zu machen, könnte mit dem Wegfallen der politischen Sicherheitsmaßnahmen seit Anfang des Jahres 2022 und den in den letzten Monaten entwickelten Impfungen erklärt werden. Impfungen verringern schwere Krankheitsver-

läufe und damit auch die Wahrscheinlichkeit für weitere Lockdowns in Deutschland (vgl. Kap. 2.4; RKI 2022). Die Politik als Sicherheitsakteur wurde als große Einflussgröße auf die gefühlte Sicherheit herausgestellt (vgl. Kap. 2.1, 2.4). Die Erhebung der vorliegenden Arbeit wurde im Sommer 2022 durchgeführt. In dieser Zeit gab es keine strengen Corona-Maßnahmen, die Hochschulen waren geöffnet und der Lehrbetrieb fand fast ausschließlich in Präsenz statt, weshalb die Pandemie für Studierende nicht mehr als ausschlaggebende Bedrohung angesehen werden musste.

Die Zukunftsvorstellungen müssen vor dem Hintergrund des individuellen Sicherheitsempfindens und der individuellen Lebenswelten von Studierenden interpretiert werden. Studierende sind vielfältig, und sie bilden keine homogene Gruppe. Die Milieuforschung bietet mit ihren Jugendmilieus eine Übersicht über die Milieuzugehörigkeit junger Menschen. Je nach Milieu variieren Werte, politische Einstellungen und Zukunftsvorstellungen (vgl. Abb. 10; BMUB 2018). Zukunftsvorstellungen und Bewertungen der gefühlten Sicherheit hängen zudem von individuellen Ressourcen, individuellen Erfahrungen und Sicherheitsvorstellungen ab (vgl. Kap. 2.1, 2.5).

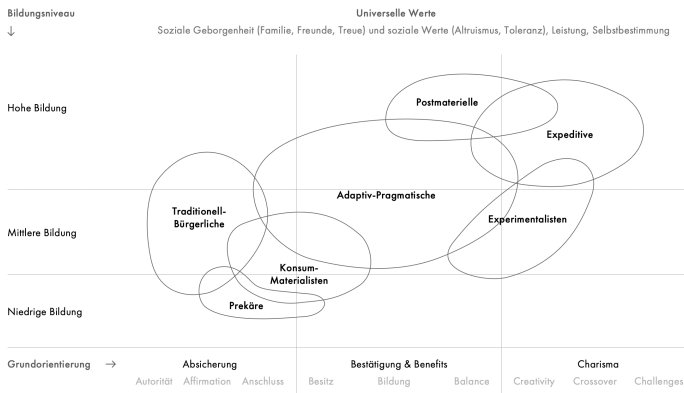


Abbildung 10. Lebenswelten und Soziokulturen von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren. Wie ticken Jugendliche? Die Jugendmilieus der Generation Z (Sinus-Institut 2022).

Das Thema der individuellen Sicherheit zeigt sich aktuell in Deutschland als gesamtgesellschaftliches Thema. Die deutsche Außenministerin Baerbock verdeutlichte die Sicherheitslage bei der Eröffnungsrede auf der 20. Konferenz der Leiter\*innen der deutschen Auslandsvertretungen:

„Wir sprechen heute in Deutschland anders über Sicherheit als noch vor einem Jahr. [...] Überall bin ich Männern, Frauen, vielen Jugendlichen und sogar Kindern begegnet, die Fragen hatten zu ihrer Sicherheit, zu unserer Sicherheit“ (Auswärtiges Amt 2022).

Die Corona-Pandemie zeigt sich seit über zwei Jahren als ein dynamischer Prozess. Erfahrungen der Stichprobe könnten sich mit der Zeit ebenso verändern wie die Vorstellungen von der nahen und fernen Zukunft.

### 3.6.3 Ergebnisse zu Hypothese 3

Hypothese 3 lautet: *Studierende suchen häufiger nach postmateriellen als nach materiellen Sicherheitswerten.* Die Ergebnisse der Auswertung zu dieser Hypothese werden im Folgenden dargestellt. Dazu wurden die Mittelwerte anhand von Häufigkeitstabellen und Kreuztabellen ausgewertet.

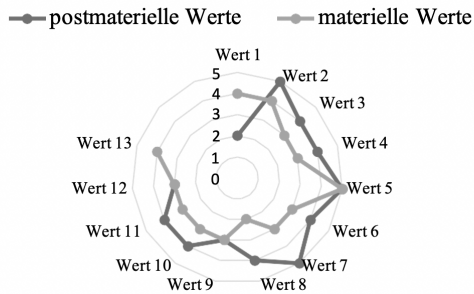


Abbildung 11. Mittelwerte der materiellen und postmateriellen Sicherheitswerte in Partnerschaften bzw. beim Dating (eigene Darstellung). Fragen 9 und 10: Das Gefühl von „Sicherheit“ in einer Partnerschaft bedeutet für mich, wenn mein\*e Partner\*in ...

Die Ergebnisse der Stichprobe hinsichtlich der auszuwählenden materiellen Sicherheitswerte erbrachten folgende höchsten Mittelwerte: getroffene Vereinbarungen einhalten:  $\bar{x} = 5$ ; monogam leben:  $\bar{x} = 4$ ; Bereitschaft, für schlechtere Zeiten Rücklagen zu schaffen:  $\bar{x} = 4$ . Bei den Ergebnissen der Stichprobe hinsichtlich der auszuwählenden postmateriellen Sicherheitswerte waren dies: dass sie\*er mich achtet, so wie ich bin:  $\bar{x} = 5$ ; dass sie\*er offen sagt, was sie\*er denkt:  $\bar{x} = 5$ ; dass sie\*er mich toleriert:  $\bar{x} = 5$ .

Hypothese 3 kann damit für die vorliegende Arbeit bestätigt werden. Die einzelnen Indikatoren der postmateriellen Werte weisen insgesamt höhere Mittelwerte auf als die der materiellen Werte. Der

Mittelwertvergleich zeigt, dass die Mittelwerte der materiellen Sicherheit an einigen Stellen dicht an den postmateriellen Werten liegen. Die Sinus-Jugendmilieu-Studie macht deutlich, dass es eine große soziokulturelle Vielfalt der Wertehaltung der Jugendlichen in Deutschland gibt. Die aktuellen Ergebnisse der Sinus-Jugendmilieu-Studie zeigen jedoch auch:

„Sicherheit, Halt und Geborgenheit sind für die meisten wichtiger als Aus- und Umbrüche. Der Ernst der Lage und die Unübersichtlichkeit der Verhältnisse in der Welt verstärken den gesellschaftlichen Megatrend ‚Regrounding‘ – die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Halt und Orientierung“ (Sinus-Institut 2020).

Diese Ergebnisse resultieren laut den Autor\*innen vor allem aus dem Bewusstsein negativer Folgen der Individualisierung und stehen damit klar in Verbindung mit der Individualisierungsthese (vgl. Kap. 2.2). Den Jugendlichen fehlt der Zusammenhalt in der Gesellschaft, zudem nehmen sie besonders die zunehmende Polarisierung innerhalb der Gesellschaft wahr (vgl. Sinus-Institut 2020). Zwar gehören Studierende nicht zu der Gruppe der Jugendlichen, jedoch sind sie die nächste Generation und zählen zu der Gruppe der jungen Menschen, weshalb beide gut miteinander in Verbindung gebracht werden können. Die Ergebnisse der Studie von Schubert und Heitbring (2006), die die Indikatoren der postmateriellen und materiellen Werte bei Partnerschaftsfragen entwickelt haben, zeigen auch, dass für jüngere Jahrgänge die Bedeutung materialistischer Präferenzen in Partnerschaften und bei der Partnerwahl angestiegen sind. Diese Ergebnisse führen die Wissenschaftler\*innen auf die angespannte ökonomische Situation der letzten Jahre zurück. Die Zunahme geht jedoch nicht zu Lasten der postmaterialistischen Präferenzen (vgl. ebd.). Verschiedene Auslöser könnten mit den verloren gegangenen traditionellen Sicherheiten durch den Individualisierungsprozess und den sich überlappenden Zukunftssorgen der Studierenden in Verbindung stehen (vgl. Kap. 2.2).

Das materielle Wert-Sicherheitsmerkmal, monogam zu leben, wurde im Mittelwertvergleich von der Stichprobe als zweitwichtigster



materieller Wert angegeben. Auch wenn sich Lebensformen historisch pluralisieren und ausdifferenzieren (vgl. Kap. 2.2), zeigt die Stichprobe bei dem Indikator *monogam leben* einen hohen Mittelwert. Studien belegen, dass einer der Hauptgründe für Monogamie das Bedürfnis der gefühlten Sicherheit ist (vgl. Münch 2022; Schneider 2019). Die Ergebnisse des Soziologen Schneider verweisen darauf, dass Monogamie ein sehr wichtiger Wert bei Studierenden in Partnerschaften ist. Schneider betont, dass besonders die Lebensform darüber entscheidet, welche Sicherheitsbedürfnisse für die jeweilige Person in einer Partnerschaft oder bei der Partnerwahl wichtig sind (vgl. Schneider 2019).

„Die exklusive Paarbeziehung ist und bleibt das vorherrschende und für die große Mehrheit auch das optimale Beziehungsmodell. Wir steuern keiner Ära entgegen, in der große Gefühle und romantische Idealisierung verschwinden. Die große Mehrheit der Menschen will sich verlieben – und eine Partnerschaft eingehen, die idealerweise ein Leben lang hält“ (Pauli 2021).

Die dritte Hypothese war an die Studie von Schubert und Heitbring (2006) angelehnt. Diese untersuchte den Wertewandel innerhalb mehrerer Generationen. Ein intergenerationaler Vergleich war für die vorliegend betrachtete Fragestellung und die Zielgruppe nicht vorgesehen und nicht das Ziel dieser Arbeit. Die Entwicklung des Anstiegs an materiellen Sicherheitswerten könnte in anderen Forschungssettings genauer analysiert werden und Aufschluss über das Ergebnis dieser Stichprobe liefern. Fast 90 Prozent der Stichprobe gaben an, dass ihnen der Wert der Sicherheit seit der Covid-19-Pandemie wichtig sei.

„Die Spätmoderne ist damit entgegen ihrem eigenen Selbstverständnis keine entzauberte Moderne, sondern entfaltet sich in der Spannung zwischen Entzauberung und Wiederverzauberung. Eine Vermutung, die schon Max Weber umtrieb“ (Bösch/Kratzer et al. 2006).

